

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 8 (1918)

**Heft:** 14

**Artikel:** Chindersäge

**Autor:** Gfeller, Simon

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636531>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

tapfere Bürdenträger, die liebesstarke und tüchtige Vächtertochter Christine Brand und vor allem und ganz besonders das unvergleichliche Rötelein; ihm würde ich die Krone geben, wenn ich die beste und köstlichste der Frauengestalten aus der deutschen Literatur nennen sollte.

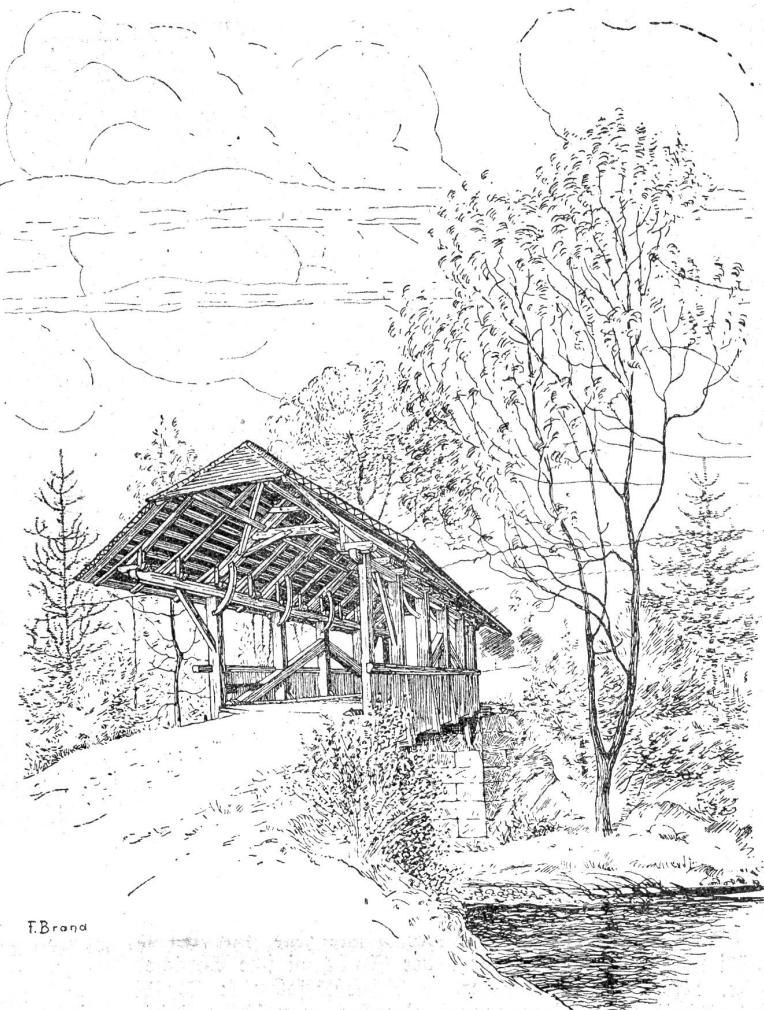
Sie alle, diese dichterischen Gestalten, sie wirken unmittelbar auf uns wie das volle reiche Leben. Sie sind auch aus dem vollen Leben gegriffen, nicht aus der Stubenphantasie geboren. Darin kommt eben der Egg-Schulmeister dem großen Prediger von Lüzelflüh nahe: er kennt die Wirklichkeit und kennt die Menschen; er liest in ihren Herzen wie in einem Spiegel, lehrt ihr Innerstes ans Tageslicht, ihr geheimstes Sinnen und Trachten, ihr Wünschen und Hoffen. Aber er zeigt dies alles nicht mit brutalem Naturalismus der Neugierde und Sinnensfreude vor, sondern er umkleidet die Wirklichkeit mit dem freundlichen Licht der Poesie und giebt auf alle Dinge und alles Geschehen eine milde Herzengröße aus, die uns erbaut und erquidt. Das eben ist letzten Endes die Aufgabe des Dichters: er soll uns durch das Schöne zum Guten erziehen, zur Duldsamkeit, zur Verträglichkeit, zum Menschenverstehen und zur Menschenliebe. Hätten wir mehr solche Dichter-Erzieher, wie Simon Gfeller einer ist! Ihm und seinesgleichen gehörten die Orden, die jetzt so verschwenderisch vergeben werden an die Zerstörer von Menschenleben und Menschengütern. Denn wahrhaftig, die aufbauenden Kräfte hätte die Welt jetzt nötiger als die niederreißenden. Und vor allem nötig hat sie die Optimisten und Idealisten, die den Menschen helfen, ihren verlorengegangenen Glauben an das Gute wiederzufinden.

Um noch einmal auf das Bild am Anfang dieses Auflasses zurückzufommen und um zugleich unsern Dank und Geburtstagswunsch auszusprechen: Möge Simon Gfellers Dichtersonne noch lange, lange auf uns herableuchten von seiner hohen Warte aus! Mögen ihm die fünfzig Jahre, die man allgemein ja als die Höhe des Lebens bezeichnet, eine Verpflichtung werden, seinen harrenden Lesern gegenüber! Möge ihm aber auch die jugendliche Kraft, die ihm bis heute treu geblieben ist, diese Verpflichtung leicht und sicher tragen helfen!

## Chindersäge.

Es Bildli us em Läbe.  
vom Simon Gfeller, uf der Egg z' Grüennematt.

„Lue, es düecht mi mängischt, es sig nümme zum derbi sy,“ het Stod-Mareili zu Stod-Annebäbi gleit, wo für-n-es Stüngli isch mit der Lismete bi-n-ihm z'Wisse gti. „Di Purtschli si mer jo alli lieb, un i wett nid, daß mer eis minger hätti. Mir hei ne jo gottlob z'ässe u z'wärche gnue, u mängisch mache si ein Freud. Aber lue Annebäbi, vom Morge fruech bis am Obe spät nüt weder Purtschizaagg, das erleidet ein doch i Gottsnamen ändtige. Was die ein alls verguege un i Stüdli schlöh, es het e ke Gattig! Chuum het me d'Pfäischter gwäsche, si die wider vermoonet, u chuum het me der Bode gfägt, ischt er scho une drädige. Res Tapi cha me uf em Bett ha u les Umhängli am Pfäischter, ohni daß si dra rupfe, immer un ewig müeße si öppis gsuschtet ha. I wett no nüt chlage, we me de no z'Macht hännnt Rueh ha. Aber ei u all Nächt soht Hansli a treize u wott Milch; er ischt au bsungerbar e handtlige. U de Gröhre fählt au wiiligen öppis. Allbot het eis Zahngweh oder Brücheliweh oder ischt ihm schlächt. Nid daß

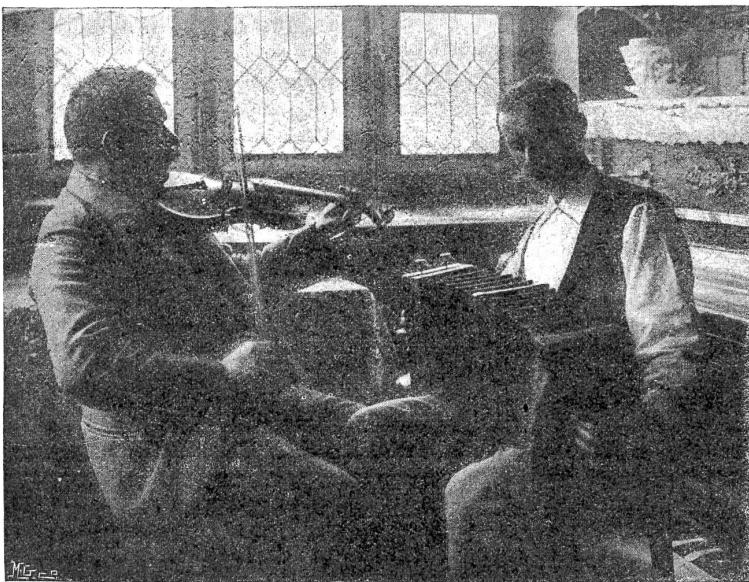


Die Grünenbrücke bei Ramsej. Zeichnung von Friis Brand.  
Aus Em. Friedli, „Lüzelflüh“, Verlag von A. Francke, Bern.

sie ungünger Natur wäri, aber si hei halt zweni Sorg. Do muess gschlittlet sy, bis si flätschnäf Strümpf hei oder him Brunne gchoslet, bis ke trochene Jade me am Ermel ischt. I ma halt nid dürhar gho mit Quegen u Abwehre. U de meine si gäng, es mach als nüt. Aber we sie de alben e Rüümmen u Hueschten usgläse hei u halb Nächt müeße bälle, sött i doch de hälse. Der Ma han i nid schide. Er het au bös im Wald u bim Fuehrwärche, u muess im Stal luege. Er isch gäng so voll Schlof, daß me ne mängisch nid emol hännnt wede. Un i ha z'zytewys au e schwäre Chopf, daß es mer ganz trümmig wird u ma mängisch d'Füek fasch nümme nohegschleipfe. U di donstligts Wergizhi, gäng no müeße si enangere Streiche spile! Lue, der Köbi ischt e Fugejoggeli, 's Voor gäbelot ihm allszäme. Verwiche het er Lisenlin e Risbürschten is Bett to zur Fueheten ahe. Am Obe het es no nüt dervo gmerkt. Er sch z'mitts i der Nacht isch es du losgange, wö-n-es sie gftredt het. Was das Meitli erchlüpft ischt u brüelec het. Es het halt gmeint, es heig en Igel im Bett.“

„So jo,“ macht Stod-Annebäbi, aber es hets nume schier erlächeret, „isch dä Köbi e settige Böserach. Er het halt ordli vil Läbe! Daß er jchi nid lang am glychen Ort cha stillha, sáb glauben i. Aber zum Kummisione machen ischt er de au gar e tifigen u bsinnte.“

„So das scho; Drätti haut ne-n-au gäng use; aber mir git er vil z'tüe, u folge hännnt er ditschst au besser, u de Chlynnere hännnt er schi au meh anäh. Lue, du söttisch einisch gseh, wie das e Haß ischt am Morge! „Müeti, wo



Kammermusik auf dem Lande.  
Aus Em. Friedli, „Lügelflüh“, Verlag von A. Frandt.

si miner Strümpfbänger?“ „Müti, 's Röddli ntue!“ „Müti, wär het mer jez wider e Chnops i miner Schuehbängle gmacht!“ „Müti, gschwing gschwing e Scheube, lüscht chumen i hingernohen i d'Schuel!“ „Müti, Müti, Müti“, däwäg geit das e ganze Morge, u mi isch schi afe froh, we di Größere furt si i d'Schuel, es dünnet emel afa. Aber nachhäre het me mit de Chlyne zschloß. Eis hanget eim am Chittel; eis trohlet ein vor de Füezen ume, daß me nid düre cha, un allzäme schryhe Goatterzüg u Sache vüre u vergässes wider dänne ztue, mir hei mi tüüri mängisch es Verchehr i der Stube wi ime Chrämerlade. Nüt isch vor ne sicher, ke Schuehlöffel u ke Strähl. Un allbott git es z'zangge und z'verslagen u Frude z'stiffe. Didisch, we-n-i de afe gnue ha, teilen i de mit der flache Hang us; mit Worten alleini häm me nid z'Bode. O, u lue, was das z'wäsche git u z'flicke git, nienisch wird me dermit fertig! Nüt weder Flären i de Hemmlisbrüschen u i de Scheubeline u nüt weder Schränz i de Röde u Löcher i de Strümpfe, mi wird mängisch fasch z'hingerfür! Es isch halt doch es Chrück, e settigi Chuppele Purst!“

„Ja e so ubersünning vil hescht emel de au no nid,“ tröschtet Annebäbi und lächlet fründlig. „Du söttisch es au chönne fasse wi Hubeltani. Dä heig albe gleit: Scho miner drizähe Buebe schieze mer schiergar d'Huseggen ab, es nähm mi nume wunger, wie de das do geit, wo sie e Chuppelei hei! Gschöch, do magst du mit dine Siebne de no lang nid nohe. Un es si emel de gar gfreuti buschigi Purstchli!“

„Jo buschuf u läbig si si emel gnue. Du stellsch der nid vor, was die albeinisch für-n-e Värme mache. Wenn i mi au so ire stille heimelige Stödlstube chönnit go verschlüsse wi du, we 's mer erleideti, i möchts de es ungrads Mol au scho erlyde, we si haseliere un usgürte. Aber we me gäng u gäng mües ziehe ha, wird men ändtlig kabut u überchunnt der Verleider.“

„Derfür wachst der de all Tag Chraft nohe zum Hälse. Di größere hävi der doch scho mängs abnah. I tät se rächt uspanne. Das isch ne-n-e gueti üebig für speter.“

„Jo, es lehrt mi öpppe scho, se-n-yspanne. Wi wett i füsch dürhar möge gho! Aber we de albe 's Halbe verpflicht uschunnt, was si mache, het me de au Erger. Geschter hei mer welle Surchabis usenäh. Du wott Liseli emel zwänge, das chönn äs alleini, es heig mer jo scho mängisch ghulse. U was macht es du? Der Surbooldstei

lo ertrünne. U dä mües richtig grad uf die Chlynnneri Steigeboden ahe gheie, wo-n-i der Brüeh-Chöhli drinne ha, u deren e große Bïch useschloß. Jo, u die het sövel gchoschtet, un i ha sövel Freud dranne gha. I ha müesse sure, i ha bal nümme chönne höre. I weis nid, was mit mer isch — aber di Tage düre müet mi alls, 's Plätscher isch mer gäng z'vorderischt.“

„Ja, e Pflicht isch es scho, es Chüppeli Ching z'gaumen u z'ratheme, e Mueter het vil z'träge. Un albeinisch sött si au chönne verschnuppe. Weisch was? Übermorn isch Schuelexametag. Mir wei chli z'same z'Exame. Du müesch chli usspanne!“

„Jo, wi wetti chönne? Wär wett de zu mine Chlynnne luege?“

„E das wird si scho mache. I schide der Annin, mi Jumperfere. Das isch schi gwanet mit Chingen umz'goh u biwandert im Huswäsen u Choche. Däm darf me das scho avertraue. Was meinisch derzue?“

„We de der Ma nid balgeti . . .“

„O sövel en iträsserten isch Hans nid, daß er der di Freud nid gönnti! Das loht si scho ryichte.“

Stuz-Mareili het si no chli gwehrt; aber so re Frau wi Stodannebäbin, wo sövel gueete Gaffee mache ha u sövel es guets Härz het, cha men uf d'Lengi nid widerstoh. Annebäbi hets gar guet los gha, d'Lüt mit lieblige Worte vorume z'bringe u gäb es furt isch, isch es en ahgmacheti Sach gsi mit dem Exametagsuech. Stuz-Hans het gär si Wille dri gäh; ihn schläferis jo glynch allimol nume. Do, we-n-es d'Frau gluschi, soll si nume fräveli goh, ihn schinier das nüt, heis das, wen öpper zu de Chinge luegi. Annebäbi het derzue fyn glächlet; es het no öppis im Hingerhuet gha.

Der Exametag isch cho. Stuz-Mareili isch näben Annebäbin hinger i der bahränzte Schuelstube ghocket und het hfrig zueglost. Afangs isch es ihm no nid so rächt heimelig gsi. „Cha ächt de Röbi si Sach? Blibt Liseli de nid öppre stede? U chöi si ächt de sövel lang still u manierlig sy, di wilde Gisbeli? We si nume nid öppis hotshregs astelle, das i mües ungärt ha!“ So het es heimligs gsinnet, es hätt ihm bal sälber welle tuttere. Aber wo-n-es du gseh het, daß Röbi u Liseli vo de Tisigischté sy u d'Hang fasch gäng chöi usha, isch es ihm grad rächt churzwillig vorcho. Es het si nume müesche verwungere, was dene häzibods Purstlinnen alls isch z'Sinn cho, emel äs sälber wär meh weder einisch am Hag anne gsi, we-n-es hätt sollen antworte. Bi der mündtige Rächnigsprob het Röbeli allen achte rächt gha u numen eis het Mareilin g'ergeret: Das dä tusigs Bueb gäng derzue mit der lingge Hang im Schueh nide grüblet het. I der Pause het es ihms du richtig gseit: „I has wohl däicht, du chönnisch nid e ganze Halbtag ordlig im Bank hode, e settige Gispel-Gaspel u Zwischpel-Zwaßpel!“ „Jo, du chaischt öppis fäge, Müti,“ balget Röbeli, „worum hech mer d'Sunndigchleider emel mit Gwalt wellen i Spicher ubere häiche. Zez han is du gha.“

„Er het es Müüsli im Hoegstök nide gha! Zwüschem Tued u zwüsche der Füeteri innen isch es gsi. Mir heis du äbevoiri usegloß,“ hei di angere Buebe brichtet u glachet. Es het se luschtig düecht. „Uh, das het mi gramselet,“ het Röbeli gseit u het derzue Auge gmacht, wie 50räppigi Glasmarbeli, „i ha gmeint, i mües höch usgumpe. Es het mer de albe gäng wellen ubersch Chneu uf hräbele. Du hättisch allwág au ahe gredt u verhah, Müti.“ „Sälb däichen i au,“ lachet Stodannebäbi, der Scheubebängel het ihm gumpet. „Gschöch jez, Mareili, was das für-n-e Chnüs isch, dä Röbeli. Nit der hundertisch hätt chönne rächne däwäg. Chumm Röbeli, das isch jez no-n-e Läbduechen oder Dreizingge wärt.“ Es zieht ne zuehe zum Tischli vo

der Weggefrawa. „Lies use, was di am meischte freut, ja nume ganz ungähnert.“

Das het si Röbeli nid zwuri lo säge. Er het usene ferme Läbchueche gredt, es isch richtig e zwänzgräppige gsi.

„Bueb, Bueb, bis nid fövel uverschante,“ schmäht Mareili, „e batzige tuets au!“

Aber Annebäbi het nüt welle wüsse vo Umegäh. „Er het ne sawst verdienet. Loh mer ne-n jezen erüeje.“

No der Pause isch du no 's Singe un Uffäge cho. Dert ischt ihm du Liseli so rächt druffe gsi. Es het müessen es Solo singe, u das het es de wader chönne. Fei so ghlingellet het das subere Gloggestimml. Wo 's Lied isch fertig gsi, steht der Presidänt uf u seit: „Das ischt jez au es schöns Lied gsi, das het is jez gsäfle! Das wetti mer de am Schluz gärn no einisch ghöre, gällit Manne. Nid wohr, Lehrer, das singit der de no einisch? U däm Meiteli, wo so tusigs schön alleini g lungen het, legen i de au no e Baue zu sim Examagäld, das wil ihm versproche ha.“ Eh der tusig, wi isch do Stuž-Mareili so rots wordel 's Bluet ischt ihm alls i d'Baden uehe g schosse, un es het fasch nümme dörfe vorfluege. Aber wohlto hets ihm glych. U Annebäbi het ihm süberli es Müpfli gäh: „Gehsch jeze — ghörsch jeze!“

Wo 's Examen isch fertig gsi, isch Liseli cho z'springe u het der Mueter es nagelneus Halbränkli g spienzlet. „Que Mueti — gäll Müeteli!“ Mareili isch ganz erchlüpft. „E fövli vil! Hescht emel de au rächt danket.“ „Däich wohl, han i danket!“ U dermit isch es scho ume dervo ghöpperet.

„Häb emel de sorg u verlier'sch nid. U däf d'mer de nid zfasch gänggelißt,“ rüeft ihm Mareili nohe.

Derno si di Fraue no chli umegstange, hei eis gchlapveret u, wo men ändtlig zuechöinne het, bi de Weggefrawa no öppis ghromet für die deheimer. U meh weder eini isch Mareili cho 's Rumplimänt mache wäge sine Chinge. „We miner doch au so g schidt wäri,“ het d'Schwangpüri g lüfzget. U d'Chrämerfrau im Dorf, wo scho so lang gärn es Ching hätt gha, isch still näbeuehe g stange u het trurig drigluegt. Notinoh hei si di Examelüt asoh verlaufe un ungereinisch seit Stodannebäbi: „Jezi war i no gärn zu Stuber-Annelisi übere. Es het es Ching verdingt, un es rähm mi wunger, wi-n-es däm gieng. Woscht öppen au cho Mareili? Es war is nid e groken Umgäg u z'summe bruchti mer is jo nid lang.“

He jo, do heig äs nüt dergäge, seit Mareili, nume müeh es de gly a 's Heigoh däiche. U dermit si si gange. I föif Minute si si am Ort gsi u hei topplet. Stuber-Annelisi hei ne das Ching gärn zeigt. Si solli numen innefür cho. D'Waglen isch näbem Ofse g stange. U drinnen ischt es Kreatürli gläge, daß Gott erbarm! E fövel es eländs Gschöpf het Mareili sir Läbtig no nie g sch gha. 's Gsichtli het Mareili gmahnet an e Schwumm im Wald. E ganzi Techli schwarzes Hoor ischt über d'Stirnen ab ghanget fascht i d'Aeuagli ahe. U di Aeuagli si gsi, wi wen e Rys druffe läg, trüeb u starig u tod. Kes Fünkeli Glanz, kes Glüeteli Seel het drus use g'lüchtet. Albeinisch het es 's Chöpfli hin u här dräit, linggsumen u rächtsume, linggsumen u rächtsume u derzwüsche het es der Speuer zum Müli us blost u mitplöderlet, das ischt als gsi, was es chöinne het. U doch, het d'Pflegmueter g seit, sig es scho achtjährig. D'Aermli het ihm d'Pflegmueter mit breite Tuechbängere a d'Sitelähnen abunge gha. Es blyb te angeri Gnad. Sobal mes loslöhn, chratz es mit de Fingere i de de Aeuagine oder hämmeri mit de Füchtline uf d'Nase, bis si blüeti. D'Beinli müeh men ihm bständig did v fäsch, füsch sperzti-n-es ahe u schlieg d'Färschere a de Sitelähnen ume. Un es heig gar leidi Glidli, nume so Bohnestangli, u te Chraft im Rüggli. Nid emol 's Chöpfli mög es rächt träge, vo Hoden oder Stoh oder Laufe sig te Red. U sig ele Hoffnig z'ha, daß das einisch änderi. Ulls Zuehah u Ostofe träg nüt ab, mi chönn ihm nid hälse, es sig es es Jammerbildli u blyb es Jammerbildli.

Mareili hets ganz tschuderet, wo Annelisi däwäg brichtet het, u 's Augewasser ischt ihm gwünd gwünd cho. „Ulls Himelswille,“ seit es, „so öppis trurigs han i der Tag i mim Väbe no nie g sch. Wäm ghört es?“

„Ja d'Eltere chennen i nüt. I weiß nume, was der Her Pfarrer g seit het: Es sig us em Wälfche vüre cho u der Wäter sig e wüeschte, verliedereten Absänthüffer gsi.

„Eh min Trostli min Trostli,“ lüfzget Mareili u het d'Häng zäme gha u no lang das armen arme Tröpfli agstuunet.

„Was meinscht jez,“ fragt Annebäbi no me ne Bitli, „wettisch diner Siebni tuusche gäge das do?“

„Du hech rächt,“ bikennt Mareili, „i hätt nüt jolle chlage u will i Zukunft nümme chlage. Es isch guet, hech mi hiehäre g führt; die Lehr vergissen i nie meh. Miner gäb vil züe, jo, aber sie si emel Gottlob u Dank gung u si alli, wi sie sy fölli. I will no zähemol lieber mis wilde Gfasel gaumen u hirte, weder eme settige Kreatürli d'Mueter sy.“

Derno het es i Sad gredt u der Pflegfrau es Fränkli i d'Hang drüdt: „Chauf ihm de öppis.“ U Stodannebäbi het si Pumper au usgmacht un e Chrom usteilt, gäb si gange sy.

Ab em Heigoh het Mareili Schritte gnoh, Stodannebäbi het fasch nid nohe möge u Mareiliis Auge hei e fehlte, muetige Blick gha. U wo-n-es deheimeren ischt über d'Schwelle trappet u Hans g frogt het, wi-n-es gange sig, seit es: Guet isch gange, üsi Ching hei vil glehrt dä Winter. Un i ha au e guete Tag gha u fräscherdings öppis glehrt, wo-n-i i ühem Purichtzaagg inne bal hätt vergässe gha: daß gsungi munteri Ching e Gottessäge sy. I will der de hinecht dervo brichtie.“

U derno isch es gange u het der Hansli us der Wiegle gnoh un ihm es Müntschi gäh.

## Krieg und Frieden.

Bericht vom 26. März bis 4. April.

Die „Kaiserschlacht“, so nennt der militaristische Übermut der Alddeutschen das große Morden im Westen. Der Name wird fortleben, vielleicht mit einem bittern Beigeschmac für viele Generationen. Denn sie bedeutet eine große Entscheidung in der Weltgeschichte, sie wird das Leben der europäischen Nationen für ein Jahrhundert bestimmen: Ihre Rangordnung: Ob Neben- oder Unterstellung der einzelnen zueinander, ihre innere Konstruktion: Ob Staatsallmacht und Zwangsordnung mit ausgebauter sozialer Fürsorge oder liberale Entwicklung mit bloßen Gegenmaßnahmen zum Schutz der Schwachen, die sich möglicherweise in Revolutionen zu helfen suchen werden. Was kommen wird — die Würfel rollen. Wir werden sie fallen sehn, vielleicht bald, vielleicht später als wir hoffen und denken. Einstweilen sehn wir nichts als entsetzliche Rämpfe, deren Ausgang nirgends sichtbar geworden ist; ja nicht einmal ihr Ausmaß ist gegeben.

Zwischen Arras und Lafere, oder zwischen den Flüßläufen der Scarpe und Oise haben die Deutschen Erfolge errungen, die das Maß eines jeden Ententeoffensivverfolges um das Zehnfache übersteigen. Man muß aber beifügen: Auch die Erfolge der Kronprinzenarmee vor Verdun. Der Einsatz an Material und Menschen kann auf deutscher Seite nicht in gleichem Verhältnis größer gewesen sein, als die Erfolge geworden sind: Die Zahl der Truppen kann nicht das Zehnfache des britisch-französischen Sommeeinsatzes betragen; sonst müßten den Deutschen im ganzen 1000 Divisionen zur Verfügung stehen. Sie werden aber kaum 200 besitzen. Melden nun die Engländer 90 festgestellte feindliche Divisionen, so käme das beinahe der halben deutschen Westarmee gleich. Schäzen sie die Toten und Verwundeten deutschseits auf 200,000 Mann, so bedeutet das die Ein-